

Schmerzen des jungen Roberts, der mit erschrocknen und wild umher irenden Blicken ihm nachsah. Stille, übermäßige Betrübniß, ersticker Unwille traten an die Stelle der Gemüthsunruhe, von welcher der brave Robert herungetrieben war. Man sah sich genöthigt, ihn nach Hause zu tragen, wo endlich ein heilsamer Thränenguß ihn seinem gefährlichen Zustande entriß.

Wöchten dir, braver Robert, doch viele junge Leute nachahmen. Welch ein herrliches Bepspiel giebt nicht deine herzlichste Liebe deinen unglücklichen Vater zu retten, und deine Dankbarkeit deinem Wohlthäter zu zeigen, wie viel du ihm schuldig bist.

Würdest du wohl, junger Leser, auch so edel handeln können? Willst du das einmal, so gewöhne dich früh in deiner Jugend an edle und tugendhafte Gesinnungen, an rechtschaffenne Grundsätze. Was ein guter Sackten werden will, krümmt sich bey Zeiten.

Bürger und Bauer trennt nur die Mauer.

Geh du dummer Bauernjunge, sagte ein unbesonnener Knabe zu einem seiner Mitschüler, der vom Dorfe war, und in der Stadt mit in die Schule gieng. Das hörte der Lehrer, und fragte den Knaben, Namens Thon, was er mit dem Worte Bauernjunge, und mit dem beleidigenden Zusätze, dumm sagen

gen wolle? Thon erschrock und entschuldigte sich damit, Voigt, so hieß der Knabe, habe ihn gestossen.

Leb. Mit Fleiß?

Thon. Nein! das nicht.

Leb. Desto schlimmer. Ich frage dich daher noch einmal, was wolltest du mit den beleidigenden Ausdrücken sagen?

Thon konnte kein Wort antworten. Wolltest du, fuhr der Lehrer fort, damit nicht etwas verächtliches sagen, und Voigten fühlen lassen, daß er weniger sey, als du, weil du der Sohn eines Bürgers, und er nur der Sohn eines Landmannes oder eines Bauern sey? Geh mit deinem lumpichten Stolge! Nur der verdient Achtung und Ehre, der sich durch Verstand und Rechtschaffenheit auszeichnet, er mag Fürst, Adlicher, Bürger oder Bauer heißen. Nicht das Kleid macht den Mann aus, nein! das Herz, das darunter schlägt. Es ist eine elende Ehre, man nennt es Bettelstolz, wenn man sich auf seine Geburt was einbildet. Warum das wohl, Fris Kronmann?

Fris. Weil kein Mensch zu seiner Geburt etwas beitragen kann. Ich könnte auch der Sohn eines Hottentoten seyn.

Die andern Knaben lachten hoch auf.

Leb. Fris hat Recht. Nur die, die weiter kein Verdienst in der Welt haben, brüsten sich mit ihren Ahnen, es mögen Adliche

liche oder Bürgerliche seyn. Der Mann, der wirklich Achtung und Ehre verdient, fordert sie nicht wegen der Geburt, sondern wegen seinen Verdiensten. Kein Stand in der Welt ist zu verachten. Sie müssen alle seyn. Dadurch sind die Menschen auf das innigste mit einander verbunden. Einer reicht durch die verschiedene Handthierung, und durch die mancherley Geschäfte dem andern gleichsam die Hand, daß wir auf die glücklichste Art auf dieser Erde leben sollen. Und außerdem ist der Bauernstand ja kein verachteter Stand. Er ist ja der wichtigste auf Erden. Warum Ludewig?

Lud. Weil er das Feld bauet, und uns unser Brod verschafft.

Lebr. Und den Mann, der uns so viel leistet, wollen wir verachten? Das mehrste, was der Bürger zu seinen Geschäften braucht, erhält er aus der Hand des Bauern. Zu Fabriken und Manufakturen, zum Handel liefert er die Produkte. Was der Bürger verarbeitet, kauft ihm der Bauer gewöhnlich wieder ab. In den Ländern, wo weise und gütige Fürsten regieren, wird auch der Bauer so hoch geschätzt, als der Bürger, weil er nicht nur ein sehr nutzbarer Mann ist, sondern auch als Staatsbürger gleiches Recht, gleiche Güte und Behandlung verdient. Man hat so schon vor 200 Jahren gedacht. So schreibt Agricola im Jahr 1530. Wart! Ich will es euch vorlesen:

Bürger

Bürger heißen wir Deutschen, so in gemauerten Städten wohnen, Bauern aber, die außerhalb den Mauern wohnen. Nun ist gar ein schlechter Unterschied. Die Bauern und Bürger unterscheidet nichts denn die Mauer, daß also ein Bürger nichts mehr ist, denn ein Bauer, der Mauern halben, nicht der Stämmigkeit halben. Ist ein Bauer verständig und vollrath, so ist er höher denn ein Bürger, der da heißet wenigrath. Es wollen die Bürger edler seyn, denn die Bauern. Aber Bürger und Bauer scheidet nichts, denn die Mauer.

Wolltest du also, Thon, dich wohl noch einmal so vergehen, und einen deiner Mitschüler so verächtlich behandeln, vor dem du weiter gar keinen Vorzug hast, als daß du ein Bürgersohn heißest?

Thon gestand ein, daß er Unrecht gethan, und es leider, einfältigen Menschen nachgemacht habe, die über weiter nichts nachdächten, und nur ihre Ehre in Titeln, Kleidern und gepuderten Köpfen suchten. Voigt war mit dieser Genugthuung zufrieden, und kein Knabe ließ es sich wieder einfallen, ihn durch den Namen Bauernjunge zu verachten. Denn Voigt erklärte nun, daß er nie, böse darüber seyn würde, wenn es ja einem einfallen sollte, ihn damit schimpfen zu wollen, da es ja kein Schimpf sey. Nur verbat er sich den Beynamen dumm, sonst werde er sagen müssen, dummer Bürgersjunge. Es würde aber wohl,
meinte

meinte er, eines so pöbelhaft und ungerechtfenn, als das andere.

Diese Erklärung billigte denn der Lehrer, und setzte noch hinzu, daß man schlechterdings keinen Stand durch Geringschätzung verachten müsse, weil erstlich die verschiedenen Stände nothwendig wären, und dann, weil auch der Geringsste unter den Menschen uns viel Gutes erzeigen könne. Dies bestätigte er noch aus folgender Erzählung:

Ein gewisser Schauspieler war einmal vor seiner Gesellschaft vorausgegangen, um in einer gewissen Stadt Quartier für sie zu besorgen, und mußte durch eine Ecke des Schwarzwaldes (so heißt ein Stück des Thüringerwaldes gegen Mitternacht) reisen. Als er in ein darinn gelegenes Wirthshaus kam, traf er allda viele Leute von einer Menschenforte an, die ihm verdächtig vorkam; und nach einigen Minuten überzeugte er sich, daß er sich unter Räubern befand. Man kann sich leicht einbilden, daß er dadurch in nicht wenig Angst und Furcht gesetzt wurde. Was sollte er nun thun? Bleiben, das hielt er für gefährlich, und fortgehen für eben so gefährlich; doch entschloß er sich zum letztern, und machte, sobald er im Freyen war, keine kleinen Schritte. Nach einigen Minuten begegnete ihm eine Person, die schon an sich selbst, noch mehr aber dadurch, weil sie einen großen Bullenbeißer bey sich führte, den armen Wane
derer

berer in die äußerste Angst versetzte. Beim Näherkommen hielt es der Schauspieler für gut, dem Fremden anzureden, und erfuhr nun, daß er den Nachrichter des benachbarten Ortes, den Wafenmeister, Halbmeister, oder wie man diese Leute nennt, vor sich hatte. Seine Angst verlohr sich; er gewann sogar Zutrauen, und bat den Fremden, daß er ihn doch eine Viertelstunde begleiten möchte. Der Nachrichter schlug ihm für seine Person das Gesuch ab, vermuthlich, weil er nach Hause mußte, gab ihm aber seinen Hund, nebst der Versicherung mit, daß ihm niemand einiges Leid zufügen sollte. Zugleich erhielt der Hund von seinem Herrn einige bedeutende Winke, und der Nachrichter gieng seine Strasse weiter: der Bullenbeißer aber nahm mit einem besondern Ernst Besitz von seinem Posten, indem er immer einige Schritte vor dem bangen Wanderer vorausgieng, und er verrichtete sein Amt getreuer, als mancher menschlicher Führer; denn er brachte seinen Schutzbedürftigen glücklich bis ans Ende des Waldes. Der frohe Gerettete hielt es für billig, seinen getreuen Wegweiser zu belohnen, und reichete ihm ein Stück Semmel hin, welches der Hund aber nur kaltfinnig beroch, ohne es anzunehmen. Undankbar möcht ich doch nicht gerne seyn, am wenigsten gegen dich, gutes Thier, rief jetzt der Schauspieler, und hielt dem Hunde seine einzige Baarschaft, ein Bierkreuzerstück vor.

vor. Der Hund nahm es in seine Schnauze, machte rechtsum, und lief im vollen Rennen den gemachten Weg zurück.

Hier habt ihr, fuhr der Lehrer fort, einen Beweis, daß uns jeder Mensch sehr nützlich seyn kann. Der Schauspieler würde gewiß, wenn er den Nachrichten wieder gesprochen hätte, so höflich und freundschaftlich begegnet seyn, als irgend einem Vornehmen.

Gehen Sie nicht, sagte einmal ein Beteljungge zu mir, diesen Weg. Er führt Sie in Sumpf. Ich wollte mich überzeugen, ob es wahr sey. Ich nahm ihn mit, und fand seine Aussage bestätigt. „Nun lieber Knabe, zeige mir den rechten Weg.“ Er thats, und ich erreichte glücklich die Bestimmung meines Ortes. Es sey, daß der Knabe auf eine Belohnung Anspruch machte, aber es beweist doch, daß auch der ärmste und niedrigste uns nutzbar seyn, und uns oft aus der augenscheinlichsten Gefahr erretten kann. Darum, Kinder, verachtet keinen Menschen, so geringe er auch scheint, behandelt ihn höflich und freundlich. Es wird euch niemals schaden, und gewiß Vorthail bringen.

Der viel anfängt, endet wenig.

Wilhelm war ein sehr lebhafter und munterer Knabe, dabey gefällig und gutmüthig. Ein Wink von seinen Aeltern, Lehrern oder Freun-